

Die Unendlichkeit des Schöpfers

Poetisches Weltverständnis: Ulrich Schacht über Natur und Dichtung auf der Suche nach Heimat VON TILL KINZEL

(Tagespost 16.7. '21, S. 24)

Wer Ulrich Schacht einmal leibhaftig erlebt hat, weiß um den Verlust, den der Tod dieses leidenschaftlichen Mannes im September 2018 für die deutsche Literatur und Kultur bedeutete. Schachts weitgespanntes Werk umfasste Romane, Gedichte und Essays sowie politische Publizistik, die einen eminent welter-schließenden Charakter haben.

Dies gilt auch für die wunderbaren Texte aus den letzten drei Jahrzehnten, die in dem postum erschienenen Band „Im Schnee treiben“ versammelt sind, eingeführt von seinem alten Freund Heimo Schwilk. Die Texte zeigen Schacht als einen Mann, der in der Natur zu Hause ist und eben deshalb auch scharfe Kritik an der Vergottung der menschengemachten Welt übt. Für Schacht, der zuletzt in Schweden wohnte, hatte vor allem der hohe Norden eine nie erlöschende Faszinationskraft: Schacht romantisiert aber den Norden nicht, empfand jedoch die Nähe der nördlichen Eis- und Schneelandschaften zum „Finger Gottes“. Schwilk vergleicht Schacht den Dichter mit Caspar David Friedrich dem Maler, die beide als Christen darauf beharrten, dass die Schöpfung nicht aus dem Nichts komme, sondern aus der Unendlichkeit des Schöpfers.

Schacht fährt nach Spitzbergen, nach Franz-Josef-Land, nach Nidden auf der Kuhrischen Nehrung und nach Bell Island im Eismeer – und immer verdichtet sich seine Reiseerfahrung zu poetischen Bildern, die jene, die seine Texte lesen, in eine Langsamkeit der Meditation und des Nachdenkens hinein entlassen. Schacht – und sein Leser mit ihm – stellt sich die Frage, ob wir hinter das Geheimnis der Natur, die sich gern versteckt (Heraklit), wirklich kommen wollen. Aber auch in den scheinbar archaischen Welten des Nordens ist die Zeit nicht

stehen geblieben, die Moderne hat überall ihre Spuren hinterlassen.

Allein diese Gedanken weisen auf den Vorrang der Kontemplation, aber auch auf die Notwendigkeit der Erinnerung, etwa an das, was Heimat ist. Gegen Ernst Bloch, für den noch nie jemand in der Heimat war, weil er Heimat als in der Zukunft liegende politische Utopie ohne Entfremdung missdeutet, betont Schacht, Heimat dürfe keinesfalls zu eng mit gesellschaftspolitischen Konstruktionen verknüpft werden. Ein Gedicht wie Johannes Bobrowskis „Die Memel“ zeige, dass „jedem Heimat aus der Kindheit ins Leben scheint, aber niemand in sie zurückkehren kann“. Glücks- und Verlustgefühle verbinden sich so, aber vielleicht ist nicht einmal der Verlust ganz wahr, weil das Erinnernte nie ganz verloren ist.

Schachts Erinnerung richtet sich auch auf den Dichter Joseph von Eichendorff, der in seiner Satire „Auch ich war in Arkadien“ vielleicht nur die „Blaupause wirklicher Zustände“ von heute geliefert hat. Die Alpträume des Dichters im Gasthof „Zum goldenen Zeitgeist“ nähren noch unsere eigenen Alpträume von einer Tyrannis, die sich in abstrakten Reden über Freiheit und Toleranz ergeht und doch vom Volk hingenommen wird, wenn es nur „Braten und Likör“ bekommt. Ulrich Schacht führt uns mit seinen Texten, die präzise Wahrnehmungen in anspruchsvolle Prosadichtung umsetzen, in einen imaginären Raum der Ruhe. Aus diesem strömt die Kraft, auch in Krisenzeiten dem Geist sein Recht zu geben und nicht einer vordergründigen Politisierung zu verfallen.

Ulrich Schacht: Im Schnee treiben. Essays zum poetischen Weltverständnis. Edition BuchHaus Loschwitz, Dresden 2021, 264 Seiten, ISBN-13: 978-398220-497-0, EUR 19,-